

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Amt Elsfleth. 1871-1933 1881

35 (22.3.1881)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-424367](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-424367)

erscheinen jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kosten pro Quartal 1 Mark 25 Pf. Post-Befreiung. — Bestellungen übernehmen alle Postanstalten und Landbriefträger.

Annoncen kosten die einblättrige Copierszeit od. deren Raum 10 Pf. für anwärts 15 Pf.

werden nach Anweisung von den Herren: Wagner und Winter in Oldenburg, E. Schlotte in Bremen, Daajen in und Bogler in Bremen und Hamburg, J. Koobhaar in Hamburg, H. W. Hoffe in Berlin, E. Dietrich und Comp. in Cassel, G. L. Daub und Comp. in Frankfurt am Main und von anderen Insertions-Comptoirs

Nachrichten

für Stadt und Amt Elsfleth.

Nr. 35.

Elsfleth, Dienstag, den 22. März.

1881.

Zum 22. März.

Und wiederum durchjüttern süße Bäume Und frischer Lebensodem die Natur! Und wiederum entlockt die Frühlingssonne Der Hoffnung Zeichen all in Wald und Flur; Und wiederum beginnt ein frohes Streben; Das Blüthenkeim, die duft'ge Knospe bricht; Von langen Schlaf erwachend, regt das Leben Sich neu und strebet himmelan zum Licht!

Ein hehres Fest für alle deutschen Gauen Bringt jedes Frühlings neue Wiederkehr; Und froh zum Throne Kaiser Wilhelm's scharen Die deutschen Völkerämme rings umher; Denn von dem Throne strahlet uns entgegen Ein edles, deutsches, ritterliches Bild, Ein Silberhaar verblüdet Gottes Segen, Es glänzt sein Blick so hehrisoll und mild.

Dem Kaiser gilt das Fest, den Gott erhalten Bisher zu Deutschlands Schirm und mächt'ger Wehr; Dem Kaiser gilt es, dessen juchendes Walten Ein Deutschland schützt, gar stolz vom Fels zum Meer; Dem Kaiser, dessen Ritterstimm nie jagte, Wenn's galt, für Deutschlands Ehre einzustehn, Der sähn mit Gott die schwersten Kämpfe wage, Um sieggekront daraus hervorzugehn.

Drei Menschenalter fast sind hingezogen, Seit Er zuerst das Licht der Welt erblickt, Seitdem ruhe auf des Knaben's Wangen, Zuerst den süßen Mutterlaß gedrückt! Wie Deutschlands Eichen, trotzend Sturm und Regen, Steht heute noch der Greis in rüst'ger Kraft, Und Friede ruht und Völkerheil und Segen, Auf seiner wohlbedachten Hüferechtsaft.

Es möge Gott, der Herr der Weltenherr, Dem Kaiser noch ein langes Leben leih'n, Es mög' der Herrscherregens zu Deutschlands Ehre Noch lang' der Deutschen erster Führer sein. Hell glänzt die Zeit, wo unter mächt'gem Rauschen, Der deutsche Kar zum Sonnenhimmel stieg, Und lang' noch möge Ruf und Glückwunsch tauschen: Dem Kaiser Wilhelm Heil! Er lebe hoch!

Am 22. März vollendet Kaiser Wilhelm sein 84. Lebensjahr. Er erreicht damit ein Alter, wie es nur wenige Sterbliche erleben und das den Kaiser auch in dieser Beziehung an die Spitze aller lebenden Monarchen stellt.

Keinem Hohenzoller zuvor war dieses Alter beschieden und darum sollte der 22. März dieses Jahres ein Anlaß zur besonderen Feierlichkeit sein; darüber war schon in den Zeitungen geschrieben worden. Mit diesem besonderen Anlaß verbanden sich noch zwei außerordentliche Umstände, dem gedachten Feste eine eigene Weihe zu geben. Prinz Wilhelm hatte dem preussischen Königshause ein neues Mitglied in seiner jungen, liebreizenden Gemahlin zugeführt und man weiß, mit wie hoher, inniger Ver-

riedigung Kaiser Wilhelm gerade dieser Verbindung zugestimmt und wie sorglich der greise Monarch sich selber um alle die Einzelheiten bei den stattgehenden Festen gekümmert hatte. Das Sprichwort, nach welchem ein Unglück selten allein kommt, ist sehr einseitig. Auch das Glück kommt selten allein; an die Hochzeit des Entels schloß sich die Verlobung der geliebten Kätelin, der Prinzessin Victoria von Baden, die als junge Braut dem großherzoglichen Kaiserpaar zum Kaiser-Geburtstag einen Besuch abstatten und in Berlin wieder mit ihrem hohen Verlobten, dem Kronprinzen Oscar von Schweden, zusammentreffen sollte!

Doch . . . nun ist ein finsterner Schatten auf das schöne, herrliche Familienfest gefallen . . . wir möchten die Festesworte nicht mit dem Furchtbaren mischen, was Aller Herzen so lebhaft bewegt; denn in diesem Jahre bleibt dem Kaiser ein Glückwunsch aus, auf den er immer so hohen Werth legte, weil sich in ihm die alte Anhänglichkeit des Herrschers eines großen Nachbarrreiches befandete. Die Hand, welche sonst den Glückwunsch schrieb . . . sie ist starr und kalt geworden . . .

So wird denn jede größere Festlichkeit unterbleiben; aber das Volk, das seinen Fürsten als den Repräsentanten seiner Geschichte in Treue zugehan ist, wird im Herzen den Geburtstag des Kaisers feiern. Und diese Feier gilt nicht nur der ehrwürdigen Person, nicht nur der Majestät, sie gilt vor Allem dem deutschen Einheitsgedanken, der sich in der Person des Kaisers verkörpert findet; sie gilt den Erinnerungen an eine glorreiche Zeit, die Deutschlands Zerrissenheit beseitigte und seine Machtstellung begründete.

Möge dem Kaiser noch ein langes Leben, mögen ihm auch ferner alle die Freuden des vergangenen Jahres beschieden sein, aber auch nur annähernd traurige Erlebnisse wie das vom 13. März erpatet bleiben!

Das ist der Glückwunsch, den heute alle Deutschen auf die Stufen des deutschen Kaiserthrones niederlegen.

Rußland und die griechische Frage.

Es gehörte keine Prophetengabe zu der nun bewahrheiteten Behauptung, daß die furchtbare Petersburger Katastrophe keine Wandlungen in der jetzigen friedlichen Politik Rußlands nach außen hin herbeiführen werde. Die russische Regierung hat durch ein Circular, welches sie an ihre Vertreter im Auslande richtete und dessen eminent und rückhaltlos friedlicher Charakter allgemein anerkannt wird, auch den letzten noch möglichen Zweifel an ihrer Friedensliebe verschleucht.

Daß der neue Czar auf den Entwurf zu jenem Circular eigenhändig die Worte „Sehr gut“ gesetzt hat, bestätigt nur die ebenfalls sehr erklärliche Thatsache, daß

sich der Herrscher von jenen stürmenden Ideen freigemacht hat, die ihn eine Zeit lang als Thronfolger besetzten. Die Ereignisse haben in Rußland einen ehernen Gang genommen und die Pläne der Altruisten, die die Kräfte zur europäischen Vormacht erheben wollten, jämmerlich zertrümmert. Eine Zeit lang allerdings hatte diese Partei Oberwasser; sie zettelte den letzten Türkenkrieg an, aber ihre Herrlichkeit hatte mit dem Augenblick ein Ende, wo ihre deutschfeindliche Gesinnung offen zu Tage trat. Denn dadurch schlossen sich Deutschland und Oesterreich-Ungarn so innig an einander und die Kaiserzusammenkunft zu Ostrowo besiegelte das Ende der Herrschaft jener Partei.

Der jetzige Czar hatte sich ihr früher angeschlossen; das kann nicht geleugnet werden; aber ebenowenig, daß er längst von seinem Irrthum zurückgekommen ist. Es gereicht seiner politischen Einsicht und Klugheit sogar zur Ehre, daß er diesen Rückzug in aller Stille und ohne Aufsehen vollzogen hat. Die Erfahrungen, welche Rußland während des türkischen Krieges und nach demselben machen mußte, werden dem neuen Herrscher un verloren sein. Je mehr der Czar sein Augenmerk auf den Aufbau gesunder Verhältnisse im Innern seines Reiches richten muß, desto mehr wird er auf eine durchaus friedliche Politik hingewiesen.

Darf man also das feste Einvernehmen Rußlands mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn als gesichert betrachten, so bleibt nur noch die griechische Frage übrig, zu der Rußlands Stellung von Wichtigkeit für den Frieden Europas ist. War bisher schon die Wahrscheinlichkeit überwiegend, daß diese Streitfrage auf dem Wege friedlichen Uebereinkommens aus der Welt geschafft werden würde, so wird diese Annahme unter dem Einfluß des Thronwechsels in Rußland fast geradweg zu Gewißheit. Rußland wird in Athen mit Entschiedenheit auf Nachgiebigkeit hinwirken und dies mit um so größerer Aussicht auf Erfolg, als Alexander III. der Schwager des Königs Georgios von Griechenland ist und letzterer den Wahnungen seines mächtigen Verwandten wohl Gehör geben wird. Daß diese Auffassung die richtige sei, wird dadurch bestätigt, daß auch der ungarische Ministerpräsident eine beruhigende Erklärung über die Lage der griechischen Angelegenheit abgegeben hat. Dieselbe war derjenigen entsprechend, welche die Eröffnungsrede für den Deutschen Reichstag bereits enthielt und lautele dahin, daß die europäischen Mächte einzig fried in der Absicht, den Frieden zu erhalten, und einen etwa unvermeidlichen Krieg jedenfalls zu localisiren.

Man halten wir aber, indem wir den wiederholten Versicherungen von der Enigkeit der Mächte in Bezug auf ihre friedliche Absicht Glauben schenken, einen Krieg zwischen der Türkei und Griechenland einfach für eine

Das Testament des Verschollenen.

Criminal-Novelle von R. S. Berger.

(15. Fortsetzung.)

„Unser Regiment sollte hier weitere Bestimmung abwarten; sie verzögerte sich von Monat zu Monat. Die Mühe des Standquartiers — das meinte war ein Landstädtchen, Winznach — verleitete zu Ausflügen in die schöne Umgegend. Wir Officiere fanden bei dem benachbarten Adel gastfreundliche Aufnahme und in den zahlreichen Badeorten, sowie in R***, das damals ein vorzügliches Theater besaß, erwünschte Unterhaltung.“

„Im Theater zu R*** war es, wo ich zufällig einen früheren Waffengefährten, den Baron Hermann von Preussach, wiederfand. Wir hatten bei einem Corps gestanden und ich war ihm aus jener Zeit manche Verbindlichkeit schuldig.“

„Die Freude des Wiedersehens war groß, aber von meiner Seite nicht ohne schmerzliche Beimischung. Ich fand Preussach sehr verändert. Der einst so schöne, ritterliche Jüngling stand vor mir, ein früh gealterter Mann, stumpf und schlaff an Seele und Körper; selbst sein früherer Aufzug erschien nachlässig, fast ärmlich. Ich wußte, daß Preussach sehr vermögend war; ich hatte gehört, daß er nach seiner Verabschiedung eine glänzende Partie gemacht hatte; ich konnte dies Alles mit seiner jetzigen Erscheinung nicht vereinigen. Er schien

meine Gedanken zu ahnen, doch fehlte die Gelegenheit zu ausführlicher Mittheilung. Indessen jahen wir uns nun öfter. Ich kam häufig nach R***; später hat auch Preussach mich einige Male in meinem letzten Quartier zu Wohlgeheuch besucht.“

„In längerem Verkehr wurde ich an ihm eine gewisse Zerrissenheit gewahr; er lebte in unangemessener Gesellschaft, die ihn selbst in besseren Momenten anstachelte. Es freute mich, daß er sich mir gern anschloß und daß der Umgang mit dem Officiercorps ihm sichtlich wohlgefiel.“

„Mit der Zeit wurde er offener; er erzählte mir, wiewohl nur in Bruchstücken, die Geschichte seiner Ehe: daß er Vater zweier Kinder gewesen sei, daß die Tochter noch lebe, die Gattin aber sich von ihm getrennt und das Kind mit sich genommen habe. Reuig klagte er sich selbst als den Schuldigen an. Er erzählte ferner, daß er sich mit den Seinigen entzweit, die Heimath schon seit geraumer Zeit verlassen, sich lange auf Reisen umhergetrieben habe und nun schon einige Monate in R*** ohne Plan und Zweck lebe. Es halte ihn eine Liebhaft gefesselt, mit welcher er nicht brechen könne, obwohl das Verhältniß ihm längst zuwider sei. Der Gegenstand war eine Tänzerin des dortigen Theaters.“

„So waren schon Wochen seit unserem ersten Wiedersehen verstrichen, als ein Zufall mit Preussachs Herz noch

weiter erschloß. Ich und einige Kameraden waren mit dem gebildeten und geachteten Hause des Barons von Kettler auf Blumenrode bekannt geworden. In diesem Hause hielt sich damals besuchsweise eine junge Dame, Frau von Siegfels, auf.“

„Diese ebenjo schöne, als geistvolle junge Frau war für die Besucher des Hauses eine zu anziehende Erscheinung, als daß nicht ihrer in unseren Gesprächen oft hätte gedacht werden sollen.“

„Preussach war einst gegenwärtig bei einem solchen Gespräche, und schon damals entging mir seine gespannte Aufmerksamkeit nicht. Bei unserm nächsten Alleinsein fragte er mich nun auf's Genaueste über die Frau von Siegfels aus. Ich jagte ihm, was ich wußte; Preussach wurde still und nachdenkend. Best hielt auch ich mich zu einer Frage berechtigt und nach einigen Umschweifen brach er sein Schweigen.“

„Zu meinem größten Erstaunen erfuhr ich nun, Albertine von Preussach sei — seine geschiedene Gemahlin. Er sprach von ihr mit solcher glühenden Begeisterung, daß er mich innig rührte. Er gestand, daß er seit der Scheidung in einen Zustand moralischer Verwilderung gesunken sei, vor dem er selbst schaudere; die Kraft, sich wieder aufzuraffen, fühlte er noch, aber — nur einen Weg gebe es dazu: die Wiedervereinigung mit Albertine. Auf meine theilnehmende Frage, ob dem alle Hoffnung verloren sei, ob sich kein Mittler finden lasse,

Unmöglichkeit; alle Nachrichten stimmen auch darin überein, daß die griechische Armee trotz aller Rüstungen durchaus nicht in der Lage ist, mit irgend welcher Aussicht auf Erfolg einen Angriffskrieg gegen die Türkei zu führen. Der russische Thronwechsel hat daher für die friedliche Lösung der griechischen Grenzregulierungsfrage ganz gewiß keine ungünstigen Folgen.

Rundschau.

* Berlin, 18. März. Der Corvetten-Capitain Balois von S. M. Schiff „Victoria“, zur Bestrafung der Teilnehmer an der Plünderung des deutschen Schiffes „Carlos“ nach der liberischen Küste geschickt, meldet aus St. Vincent: Liberia zahlt binnen 3 Monaten 2000 und binnen 6 Monaten 3400 Dollars Schadenersatz. Der schuldige Ort ist vollständig zerstört. Unersetzlich keine Verluste, ein Eingeborener todt. Neun Geiseln, darunter drei Hauptlinge, sind an Bord genommen. Das Einverständnis mit der liberischen Regierung ist vollständig erhalten.

* Berlin. In dem herzlichen Telegramm, welches Kaiser Wilhelm unmittelbar nach dem Attentat an den neuen Czaren richtete, heißt es: „Welch entscheidendes Ereigniß! Welcher Zukunft gehen Sie entgegen! Getreue Nachbarn haben Sie, das wissen Sie!“ — Der Despatcheswechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem jungen Czaren ist ein sehr lebhafter.

* Bekanntlich wurden jüngst auf Wunsch des Königs von Holland seitens der Regierungen von Deutschland und Frankreich militärische Delegierte nach Luxemburg geschickt, um sich von dem nunmehrigen Stand der ehemaligen Festung Luxemburg zu überzeugen. Wie jetzt verlautet, wird deutschseits den wenigen noch vorhandenen in Felsen gehauenen Festungswerken, deren Befestigung erhebliche Kosten verursacht würde, keine irgend bedrohliche Bedeutung beigelegt. Dasselbe gilt von einigen mittelalterlichen Befestigungswerken, die ihrer historischen Werthe wegen nicht abgetragen worden sind.

* Officiell wird alles Gerüchten von der Auflösung des Reichstags widersprochen. Die Regierung will vielmehr in Betreff der socialen Gesetze und der Steuer-gesetze erst ein bestimmtes Ja oder Nein haben.

* Petersburg, 18. März. Ein vom Auswärtigen Amte an die Vertreter Rußlands gestern veröffentlichtes Circular betrachtet es als erste Pflicht, an der Erbschaft festzuhalten, welche seit langer Zeit als die Acte der Vorfahren bestimmte. Nachdem Rußland zu vollständiger Entwicklung nach außen gelangt, handle es sich nunmehr um die innere Consolidierung und die Entwicklung auf bürgerlichem, ökonomischem und socialen Gebiete. Die Vollendung dieser Aufgabe sei das einzige Ziel der russischen Politik, welche friedlich ihren traditionellen Freundschaften und Sympathien treu bleiben werde. Rußland verzichte nicht auf den ihm gebührenden Platz im Concerte der Mächte, es werde sich, indem es solidarisch bleibe für den allgemeinen, auf Recht und Verträgen beruhenden Frieden, von den inneren Arbeiten nicht abziehen lassen, außer um seine Ehre und Sicherheit zu schützen. Das Ziel der Politik des Kaisers sei, Macht und Wohlfahrt Rußlands zu heben zum eigenen Besten, aber zu Niemandes Schaden.

* Eine ausgefundene Proclamation der Nihilisten besagt, man wolle die Thaten des neuen Czaren abwarten, aber die Organisation der Partei weiter entwickeln. Es ist constatiert, daß Beamte und Militärs dem Nihilistenclub angehören.

* Der 18. März, an welchem Kaiser Alexander II. ermordet wurde, ist merkwürdigerweise auch der Hinrichtungstag Drini's, der bekanntlich am 11. Januar 1858 ein gleiches Bombenattentat auf Napoleon III. machte. Ob die russischen Mörder sich diesen Tag absichtlich zu ihrem Verbrechen wählten? Möglich, daß die Untersuchung Aufklärung darüber bringt.

* Die Voruntersuchung gegen die wegen des letzten Staatsverbrechens angeklagten Personen ist am 19. März Abends spät beendet worden. Die Protocolle sind behufs Feststellung der Anklageacte noch gestern dem Procurator Murawjew übergeben worden, welcher auch als Ankläger in dem Special-Gerichtshofe auftreten wird. Angeklagt sind vier Personen, welchen vier Verbrechen zur Last gelegt werden: Nicolai Kassa-low, welcher eingeseht, die Sprengbombe auf den verstorbenen Kaiser geworfen zu haben; Andrei Jelsabow, welcher am 11. März o. verhaftet worden war und geständig ist, an den Vorbereitungen zum Attentat am 13. d. Theil genommen zu haben; Timotei Michailow, welcher angeklagt ist, bei seiner Verhaftung durch das Abfeuern von Schüssen auf Polizeibeamte Widerstand geleistet zu haben; eine Frauensperson, Namens Hesse Helfmann, welche beschuldigt wird, Mitwisserin des Selbstmörders Nawroshy zu sein. — Officiell wird mitgetheilt: Da die kleine Gartenstraße, in welcher eine aus einer Milchbude herausgeführte Wanne entdeckt worden ist, zu den Straßen gehört, welche der hochselige Kaiser auf dem Wege nach der Manège zu den Reuten zu passieren pflegte, und da die bezügliche Wanne nach am 12. März durch eine speciell dazu beauftragte Person besichtigt worden war, welche jedoch keine Unterminierung entdeckt hatte, so hat der Minister des Innern eine strenge Untersuchung angeordnet zur Aufklärung der Frage über die Schuld derjenigen Personen, deren Pflicht es war, für die Sicherheit der Durchfahrt des verstorbenen Kaisers auf der kleinen Gartenstraße Sorge zu tragen. Angesichts der besonderen Wichtigkeit der Sache ist der Gehilfe des Ministers des Innern, Generalmajor Tscherewin, mit der Leitung der Untersuchung beauftragt.

* Frankreich. Die neue tilgbare Rentenanleihe, die am 17. d. zur Zeichnung aufgelegt wurde, soll 30 Mal überzeichnet worden sein — ein Beweis für den Patriotismus und den Reichtum Frankreichs.

* England. Der glücklicher Weise noch rechtzeitig entdeckte und verriethene Versuch der senischen Schwärzer, das Haus des Lordmayors (Oberbürgermeisters) von London mittels Pulver in die Luft zu sprengen, hat natürlich die größte Bestürzung hervorgerufen. Ueberall wittert man jetzt Unterminirungen. Im Parlamentshause sind große Vorsichtsmaßregeln getroffen worden. Die Polizeimannschaft ist verstärkt und die Kelleräume sind sorgfältig untersucht worden.

* London, 18. März. Nach einer Meldung aus Durban vom 17. d. haben die Boern darin gewilligt, Informationen über die Zahl der Todten und Verwundeten in den erntirten Garnisonen zu empfangen und abzugeben. Führerwerte mit Proviantvorräthen für 12 Tage sind nach Rustenburg, Nydenburg und Marabastad abgegangen. Die anderen Garnisonen erhalten nur für 4 Tage Proviant, mit Ausnahme von Pretoria, für welchen Platz eine Verproviantirung nicht erforderlich ist.

* Sierra Leone, 26. Febr. (via Liverpool). Ein großes Feuer brach am 22. d. in einem Magazine in Howe-street aus. Da eine große Quantität Petroleum in dem Gebäude lagerte, griffen die Flammen rasch um sich und äscherten den ganzen Häuserblock,

sowie dessen Inhalt ein. Nur durch die Anstrengungen einer Anzahl Seeleute von dem deutschen Kriegsschiffe „Victoria“, sowie einer Abtheilung Soldaten und Polizeimannschaften gelang es, die anstossenden Gebäude zu retten. Der Ursprung des Feuers ist unbekannt. — Unter der eingeborenen Bevölkerung von Bathurst grassiren noch immer die Pocken.

Vocales und Provinzielles.

+ Glesfeth, 21. März. Man geht hier mit dem Plane um, demnach unter der Firma „Glesfether Holz-comptoir“ eine Actiengesellschaft zu gründen, die namentlich den Detailhandel in Holz betreiben soll. Die Actienzahl ist auf 500 normirt, die Höhe der Actie beträgt 100 M. bei 50 M. Einzahlung. Trotzdem das Unternehmen erst seit einigen Tagen in die Oeffentlichkeit getreten ist, hat dasselbe hier und namentlich bei den Landleuten in Moorriem großen Anhang und rege Theilnahme gefunden, was schon daraus hervorgeht, daß bereits 100 Actien gezeichnet sind. Das Geschäft soll auch streng solider Basis betrieben und hauptsächlich der Detailhandel cultivirt werden.

Die langjährige Thätigkeit in diesem Fache und die große Bekanntschaft mit den Landleuten, welcher sich der voraussichtliche demnachige Leiter des Geschäftes, Herr Fr. Luerx, erfreut, wird sicher viel dazu beitragen, daß dasselbe einen guten Gewinn abwirft, und den Actionären eine sichere Dividende gewährt. — Wünschen wir dem neuen Unternehmen den besten Erfolg.

+ Herr Gendarm Harms hieselbst ist zum Gendarmsergeanten befördert worden.

§ Für Blumenfreunde dürfte es von Interesse sein, wenn wir sie auf ein Präparat aufmerksam machen, das von Chemiker Hesse in Bayreuth unter dem Namen Pflanzenkohle in den Handel gebracht ist. Es ist das eine Mischung derjenigen Salze, welche die Pflanze aus dem Erdboden zu ihrer Ernährung aufnimmt, also die Nährstoffe in concentrirter Form gebracht und vorzugsweise bestimmt, den Topfgewächsen in einer einfachen und sparsamen Weise ihre Nährmittel zuzuführen. Jeder der einen Versuch durch einige Wochen regelmäßig fortgesetzten Gebrauch gemacht, wird bald von dem frischen, üppigen Aussehen seiner Pflanze überrascht sein und sicher nie mehr das so bequeme und einfache Mittel meiden. Dabei ist zu bemerken, daß das Präparat durchaus nicht etwa die Pflanze zu einem überhöchsten Wachsthum anregt und schließlich Ueberreizung und Verkümmern hervorbringt, sondern es bewirkt ein zwar lebhaftes aber schönes gleichmäßiges Gedeihen der Pflanze und verhilft außerdem das Gelswerden der Blätter.

* Für die an Kinder zu verabreichende Fleischbrühe wird jetzt vielfach Liebigs Fleischextract benutzt, weil Kinder den reinen Geschmack lieben, denn bekanntlich ist es ganz frei von Fett.

Der Vortheil, daß Fleischextract stets zur Hand und im Gebrauch billiger ist als gewöhnliche Fleischsuppe, mag das Seinige dazu beitragen.

Genjo empfehlen Aerzte einen Zusatz von Fleischextract zu Speisen für Personen, welche sich des Genusses von Fett zu enthalten haben; ferner Haiserschleim mit Fleischextract für Kinder und Kranke.

Neuerdings wird darauf hingewiesen, daß es bei der Herstellung von Fleischbrühe durch Fleischextract sich empfiehlt, letzteres mit durchzukochen, indem dadurch der Geschmack der Suppe gewinnt.

Verfäuser rühmen, daß, wer als Käufer gewonnen, zum regelmäßigen Kunden werde, hauptsächlich wohl, weil der Artikel so handlich, so vorzüglich zur Verbesse-

sprach er sich nicht ganz verzeifelnd, doch mit kleinstmüthiger Verzagttheit aus.

„Von diesem Augenblicke an suchte Preussach meine Gesellschaft noch geflüchtlicher, womöglich mit Anschluß jedes dritten Zeugen. Albertine war fast der einzige Gegenstand unserer Gespräche. Endlich trat er mit der Bitte hervor, ich sollte Vermittler werden zwischen ihm und ihr. Ich erschrock; ich setzte ihm das Unausführbare dieser Zumuthung auseinander. Ich erinnere mich noch, daß ich, der Schwierigkeit einer solchen Annäherung an Albertinen erwähnend, Schiller's Worte anzog:

Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

„Diese Worte entflammten Preussach völlig. Er fiel mir weinend um den Hals und rief: Ja, darin erkenne ich meine Albertine — und diesen Engel habe ich verloren! Er war so außer sich, daß ich, um ihn nur zu beruhigen, ihm unbedacht den Trost gab, ich würde seinen Vorschlag überlegen.

„Ich gestehe es — ich fing an, Preussach zu meiden. Aber — ich mich Blumenrode nicht, und sonderbar! — es schien mir jetzt, als ob Albertine mich mit einer gewissen Aufmerksamkeit betrachtete. Zu wenig eitel, dies meiner Persönlichkeit zuzuschreiben, schöpft ich den Verdacht, daß Hermann Gelegenheit gefunden habe, ein schriftliches Verständniß ohne mein

Zutun anzuknüpfen, und daß er mich als Eingeweihten genannt habe.

„Daß ich hier im Allgemeinen richtig argwöhnte ist mir später klar geworden; nie aber habe ich erfahren, wie Hermann eigentlich Mittel gefunden hat, jenes Verständniß anzuknüpfen.

„Es sei sam endlich auch zu Eröffnungen zwischen Albertinen und mir. Albertine äußerte im Laufe des Gesprächs, sie wisse, daß ich von ihren Verhältnissen unterrichtet und welche Zumuthung mir von Hermann geschehen sei; sein Charakter sei ihr achtungsvorth geschildert, und sie gebe mir einen Beweis ihres Vertrauens, den ein Mann von Ehre zu schätzen wisse.

„Es sei die Bitte, Hermann zu sagen, daß sie auf seine Wünsche nicht eingehen könne. Sie habe ihm verziehen; der Wiedervereinigung aber habe der Wille ihres Vaters, dem sie nie entgegenhandle, eine unübersteigbare Schranke entgegengesetzt, indem sie heilig gelobt habe, niemals ohne die Zustimmung ihres Vaters zu handeln. So endete die erste Unterredung mit Albertinen.

„Ich theilte Hermann Alles ohne Rückhalt mit. Die Sache schien zu ruhen. Da entdeckte ich mit Schrecken, daß Hermann seine Correspondenz nach Blumenrode fortsetzte, daß er sogar Antworten erhielt. Ich machte ihm ernstliche Vorwürfe. Er umarmte mich stürmisch und rief: Max, störe meine Pläne nicht!

Ich zähle auf Dich, meinen einzigen Freund. Albertine vertraut mir und — Dir! In Kurzem soll Dir Alles klar werden.

„Mein Erstaunen war nicht zu beschreiben; anfangs glaubte ich, Hermann täusche mich oder sich selbst. Aber es war, wie er sagte. Albertine hatte eingewilligt, zwar nicht in die Vereinigung, aber in die Zusammenkunft an einem dritten Orte. Die Motive dieser Sinnesänderung sind mir erst später klar geworden. Hermann hatte die Mutter an der verwundbarsten Stelle anzugreifen gewußt: er hatte hingeworfen, seine Familie wolle die Tochter zu sich nehmen, und er könne sich, verlege sie ihn seinen heißen Wunsch, geneigt finden lassen, diese Absicht der Seinigen zu unterstützen. Wie dennoch Albertine bei ihrem klaren Verstande sich durch dieses Schreckbild hat bestimmen lassen können, bleibt mir ein Räthsel. Damals war keine Lösung möglich; in den wenigen unbewachten Augenblicken, die meine Besuche im Kettler'schen Hause boten, erfuhr ich nun, daß Albertine den Plan billigte und Hermann mich damit bekannt machen sollte.

„Der Adel hiesiger Gegend hielt nämlich an gewissen festgesetzten Tagen gewisse Vereine in Hagenberg. Albertine nahm mit der Familie von Kettler meistens daran Theil. Die Gesellschaften waren zahlreich; Damen und Herren von allen Altersstufen; man zerstreute sich oft gruppenweis, machte einzeln oder mit Anderen

rung von Suppen und Herstellung von Saucen, richtig angewandt, eine wesentliche Ersparung im Haushalt herbeiführt.

* Nr. 50 des in Dresden erscheinenden „Schiff“, Wochenchrift für die gesammten Interessen der Binnen-schiffahrt (vierteljährig 2 Mark) enthält: Die Notlage der deutschen Rheederei. — Vom Rheine. — Direkte Rhein-schiffahrt. — „Das Schiff“. — Wasserstands-nachrichten. — Nordische Stromversicherungs-Combination. — Das Verhältnis der Elbe-schiffahrt zu den Transport-Versicherungs-Anstalten. — Versicherung. — Remor-queur-System Paul Jaquet. — Schiffbau. — Wasserbau. — Häfen. — Gefälle des Rheins vom O-Bank der Pegel. — Canalprojecte. — Schiffahrtsbetrieb. — Canalsperren 1881 in Frankreich. — Notizen. — Personalien. — Unfälle. — Vom Frachtenmarkt. — Tarife. — Preistabelle. — Submissionen. — Submis-sions-Resultate. — Geschäftsbüchlein. — Kalender. — Diebstähle. — Anfragen. — Sport. — Die Tausche der „Windsbraut“. — Wasserstand. — Rufe. — Inserate.

* Die Annahme des Gesetzes, betreffend die Küsten-frachtfahrt, ist in der Freitagssitzung des Reichstages nur durch den Zufall verhindert worden, daß sich bei Abstimmung über den § 1 die Befähigungsfähigkeit des Hauses herausstellte. Dem Stimmverhältnisse 112 zu 85 ist indessen zu entnehmen, daß die Majorität ent-schlossen ist, der Vorlage zuzustimmen. Das Centrum hat sich, nachdem Herr v. Bötticher den Antrag Rogge-mann mit Entschiedenheit abgelehnt hatte, dem Willen der Regierung gefügt; dasselbe hat es also nicht ein-mal für nötig erachtet, den Reichstanzler in die Lage zu setzen, das Gutachten der bisher übergangenen Sach-verständigen über diese Frage einzuholen. Auf die schwankenden Elemente dürfte die eintönige Mahnung des Staatssecretärs v. Bötticher, der Regierung zu vertrauen, daß sie das Gesetz in lokaler Weise zur An-wendung bringen werde, ausschlaggebend gewirkt haben.

* (Zum Kapitel der Beschulden.) In Bezug auf die Frage, unter welchen Voraussetzungen Zechpfeilerien (d. h. das Zechen in einem Wirtshaus, ohne die ge-machte Zechen bezahlen zu können) als Betrug zu bestrafen sind, hat das Reichsgericht, II. Strafsenat, durch Urteil vom 3. Januar 1881 folgende erschöpfende Entscheidung gefaßt: Macht ein Fremder in einem Wirtshause eine Zechen, ohne die Mittel zur Bezahlung derselben zu be-sitzen, so begeht der Zecher dadurch keinen Betrug, wenn er bei der Bestellung der Zechen und während des Zechens weder durch Worte noch durch sein sonstiges Verhalten den Irrthum erregt hat, er wolle und könne bezahlen; das bloße Verschweigen der Thatsache, daß er kein Geld habe, genügt nicht, um ihn wegen Betruges zu bestrafen. Neuhert er dagegen die Absicht, bezahlen zu wollen, oder sucht er durch ein positives Verhalten, die irrthümliche Meinung zu erregen, daß er zahlungsfähig sei, so macht er sich des Betruges schuldig. Beispielsweise würde ein mittelloser Fremder, der bei der Bestellung der Zechen im Wirtshaus sich den Namen einer als zahlungsfähig bekannten Persönlichkeit beilegt, um jeden Verdacht gegen seine Zahlungsunfähigkeit zu zerstreuen, wegen Betruges zu bestrafen sein.

* **Verne.** Der „St. V.“ schreibt: Die große Gefahr, welcher der Reich bei Opatum am Sonntag, Montag und Dienstag ausgesetzt war, hat abermals ge-zeigt, wie unabwendbar notwendig es ist, daß die lei-tende Oberbehörde, das Amt, seinen Sitz in Verne, in der Mitte des Steingerandes haben muß, um bei solchen Nothständen so schnell als irgend möglich an-ordnend zur Stelle sein zu können, da hier ja selbst

von 5 oder 10 Minuten der Untergang von tausenden Familien abhängt. Wie wir hören, wollen sich die Bewohner des Steingerandes auch in diesem Sinne nochmals petitionirend an Sr. K. H. den Großherzog wenden und um Wiedererrichtung eines Amtes in Verne bitten.

* **Butfadungen**, in der Vergantungs-Saison. Die Vergantung war aus, die Preise waren hoch und die letzten Annehmenden erholten sich beim funkelnden Wein von den „Stropazen“ des Tages. Man wurde vergügelt, die Weinlaune entwickelte sich — einer von der Gesellschaft schleicht sich hinaus, sattelt eine Kuh und kommt damit in die Stube geritten. Ungeheure Heiterkeit! — Der Reiter trinkt ein Glas aus seiner vierfüßigen Trägerin, der Sattel rutscht und der Reiter sinkt — nicht auf die Erde, sondern auf den Tisch! Hohngelächter der Hölle! So enden mitunter Vergan-tungen!

* **Gloppenburg.** Seit einigen Tagen macht ein Antiquitätenhändler unsere Gegend unsicher. Den Besitzern von Alterthümern möchten wir indes anrathen, solche nicht eher zu verkaufen, als bis sie sich bei Kennern über den wahren Werth der Sachen unter-richtet haben, da die herumziehenden Händler meist nur zu sehr auf die Unkenntnis der Besitzer von Alter-thümern speculieren. Vielmehr sollten diese, wenn sie die Sachen verkaufen wollen, sich mit dem Vorstande des Obdenb. Landesvereins für Alterthumskunde in Ver-binding setzen, der die höchsten Preise zahlt und wo-durch dann auch die Alterthümer im Lande verbleiben, da sie den Großherzoglichen Sammlungen einverleibt werden.

* In **Belfort** b. W. machte man bei einem Be-grübnis die Wahrnehmung, daß es unmöglich ist, einen Sarg von ziemlicher Größe aus den fiscalischen Häusern der Nordstraße zu schaffen, und mußte die Leiche durch Fenster geschafft werden, nachdem das Fenstergelände durchgegraben war. Die Thüren der Wohnstuben sind so angebracht, daß eine Drehung mit längeren Gegen-ständen schwer zu ermöglichen ist.

Vermischtes.

— **Bremen**, 18. März. Die „Wes. Ztg.“ be-richtet: Ein blutiger Zusammenstoß zwischen Zollbeamten und Schmugglern hat in der vergangenen Nacht vor dem Hohenthor beim Schußbühnen stattgefunden, wobei die Beamten von ihren Schießwaffen Gebrauch machten und einen der Schmuggler tödteten und zwei andere mehr oder weniger schwer verletzten. Die Leiche des Getödteten, Hofmeiers Precht aus Großland, wurde nach der Krankenanstalt an der Dierstraße gebracht, die beiden anderen hier in ärztliche Behandlung genommen. Precht war Familienvater. Das blutbefleckte Fahrzeug, mit dem die Durchsmuggelung von Salz beabsichtigt war, lag heute Morgen am Hohenthor.

— Die Tödtung des Hofmeiers Precht, welcher beim Schmuggeln betroffen, dem Zursch der Grenz-beamten nicht Folge leistete, hat im Publikum begrei-flicher Weise allgemeine Aufregung hervorgerufen. Die Grenzbeamten trifft jedoch keine Schuld, da sie, wie einer der Verletzten ausdrücklich bestätigt hat, die Schmuggler nicht nur wiederholt angerufen, sondern die selben auch darauf aufmerksam gemacht haben, daß sie im Weigerungsfalle von ihren Schußwaffen Gebrauch machen müßten. (Die Schmuggler haben übrigens nicht geschossen.) Selbst nachdem der erste Schuß bereits abgegeben war, haben die Beamten die Schmuggler vor den Folgen ihres fortgesetzten Widerstandes nochmals gewarnt, und so haben denn die Leute selbst die trau-

rige Katastrophe heraufbeschworen. Nach ihrer gesetz-lichen Vorchrift können die Grenzbeamten von ihrer Schußwaffe Gebrauch machen gegen Diebstahl, welche Nachts im Grenzbezirk absteigt der Landstraße in größerer Zahl, als zu Zeiten, betrossen werden und auf zwei-maligen Ruf, wobei die Grenzbeamten sich als solche zu erkennen geben müssen, nicht anhalten, sich vielmehr entfernen, auch gegen Schiffer, welche zur Nachtzeit mit beladenen Schiffen in Fahrt angetrieben werden und dem Ruf der Beamten nicht Folge leisten. Uebrigens ist der Gebrauch der Schußwaffe selbst in diesen Fällen nur dann erlaubt, wenn mindestens 2 Beamte zugegen sind; — in dem vorliegenden traurigen Falle waren sogar drei Beamte anwesend. Nach den sofort ange-stellten Ermittlungen der Staatsanwaltschaft haben die Beamten diese Vorschriften genau befolgt, ja, nach In-struction und gesetzlicher Vorchrift konnten sie als pflichttreue Beamte nicht, anders handeln. Möge der traurige Vorfall wenigstens die gute Folge haben, daß Andere ihn sich zur Lehre dienen lassen und dem sittenverderblichen Gewerbe des Schmuggels entsagen.

— **Bremen**. In Alberti's Hotel stiegen am Dienstag Abend zwei junge Vurschen aus Eberfeld im Alter von 17, resp. 15 Jahren ab, die beide ihren Eltern entlaufen waren, um nach Baltimore zu entkom-men, wozu der Jüngere ausreichende Mittel besaß. Bei der Polizei lief ein Telegramm um Anhaltung der Beiden ein, und ein Polizeidiener ermittelte ihren Aufenthalt. Als der Beamte in das von den jungen Leuten bewohnte Zimmer trat, lagen beide im Bette. Raun hatte der Jüngere den Polizeidiener bemerkt, als er durch der Decke einen Revolver hervorholte und sich in den Mund schob. Er war sofort eine Leiche. Die Eltern des jungen Selbstmörders sind telegraphisch von dem Unglücksfall in Kenntniß gesetzt.

— **Finstera lde**. Mit entsetzlicher Energie hat ein unglückliches 17-jähriges Mädchen wegen eines begangenen Fehltritts den Tod gesucht und nach wochen-langen qualvollen Leiden auch gefunden. Drei Tage und drei Nächte hatte sie, während der grimmigsten Kälte Mitte Januar, im Walde zwischen Kirchbain und Dobrillug, in der Absicht zu erstickern, zugebracht, bis sie in jammervollem Zustande von einem Landbrief-träger aufgefunden wurde. Beide Beine waren bis zum Unterleibe gänzlich erfroren. In eine Amputation derselben wollte die Unglückliche nicht willigen, und so ist sie denn nach unglücklichen Leiden gestorben.

— (Gefürte Trauung.) Vor Kurzem sollte, wie man dem „Golos“ schreibt, in einem Dorfe des Rothow'schen Kreises eine Trauung stattfinden. Als die Brautleute vor dem Altare standen, erklärte die Braut, daß sie den ihr von ihrem Vater aufgedrungenen Bräutigam nicht heirathen wolle und hat, sie mit einem anderen Manne, den sie liebe und der in der Kirche anwesend sei, zu trauen. In Folge dessen kam es in der Kirche zum Streit und schließlich zur Schlägerei, die damit erdete, daß viele Personen schwer verletzt aus der Kirche getragen werden mußten. Der Vater der Braut, der sich den Unwillen seiner Mitbürger zuge-zogen, hat seitdem die Kirche nicht verlassen, da er be-schuldigt, von den ihn belagernden Anhängern des ver-schmähten Eidams mißhandelt zu werden.

— (Guter Rath.) „Was hat man bei einer Feuerbrunst zuerst zu retten?“ Der „Zigaro“ giebt auf diese brennende Frage folgende Antwort: „Die Kinder, sie sind die Zukunft; die Frauen, sie sind die Gegenwart; die Greise, sie sind die Erfahrung. Dann die Möbel. Und hat man etwa noch Zeit, die Vasen und die Schwiegermütter.“

Besuche am Ort; kurz es war möglich, sich unbemerkt zu verkleiden.

„Hermann hatte es so eingeleitet, daß Albertine unter dem Schein einer Einladung von der Gesellschaft ent-fertigt, an einen vorausbedachten Ort geführt, dort von mir empfangen und dann ihm, der sie an einem andern Ort erwartete, zugeführt werden sollte. Das erste Zusammentreffen war in der Wohnung einer mir bekannten, achtbaren Frau in Hilgenberg bestimmt. Der Name ist mir entfallen, das Haus aber kann ich noch heute bezeichnen.“

„Dies die Frau „von Seehausen?“ fragte der Präsident.

„Nein! Der Name Seehausen spielt in anderer Art eine Rolle. Unter diesem Namen war der Ein-ladungsbrief verfaßt, der Albertinen ihrer Gesellschaft entziehen sollte. Ich sehe, Sie haben davon Kennt-nis. — Das zweite Rendezvous, wo Hermann selbst wartete, war eine von ihm klug ausgewählte, einsame Ruine.“

„Wir kennen sie,“ sagte der Präsident; „die Warte.“

„So hörte ich sie nennen. Hermann hatte die Ruine bei seinen Besuchen, die er mir jetzt öfter gab, von Wöllheim aus aufgespürt, und sie schien allerdings, da die Warte ein verrufenener, vom Volksberglauben gleichsam geächteter Ort ist, für seinen Zweck sehr wohl geeignet.

„Mir entging nicht das Aeußerliche, selbst Gefährliche dieses Unternehmens. Ich hätte es gern hintertrieben, aber Albertine selbst wünschte es jetzt — wie war es möglich, da noch zurückzutreten? Galt es doch, bildete ich mir ein, dem Glücke zweier Wesen, die in gleich hohem Grade auf meine Theilnahme Anspruch hatten. So befreundete ich mich zuletzt mit der Idee.“

„Sicher war der Plan nur auf diese Weise in Aus-führung zu bringen. Hermann selbst konnte in Hilgen-berg nicht auftreten, da er dort mehreren Personen, und leider in nicht vortheilhafter Weise, bekannt war; in seiner Gesellschaft durfte Albertine nicht gesehen werden; unab-sehbare Verlegenheiten hätten davon die Folge sein können. Sah sie jemand mit mir, so ließ sich, da ich oft an den Gesellschaften in Hilgenberg Theil nahm, unser Zusammentreffen als eine zufällige Begegnung leicht erklären; genug, unter allen Mitteln und Wegen war dieser Weg der mindesten bedenkliche.“

„Der 10. August war zur Ausführung bestimmt. Ich will nur kurz erwähnen, daß an diesem Tage des Wetters Ungunst, — o, es war die Gunst des Himmels vielmehr, — den Plan vereitelte. Hätten wir den Wind verstanden! Aber nein! Hermann schob die Sache nur für acht Tage auf.“

„In dieser Zeit waren in mir neue Besorgnisse aufge-stieg, ein Argwohn eigentlich, daß Hermann mehr im

Schilde führe, als er mir und Albertinen geständig sei. Genug, ich warnte Albertine. Es geschah schriftlich. Ich erhielt keine Antwort; aber aus Albertinen's eigenem Munde vernahm ich, sie sei fest entschlossen, am 17. wieder zur Stelle zu sein.“

„Hermann und ich waren auf unserm Posten. Aber Albertine — Gottlob! sagte ich damals im Stillen — blieb aus. Kettlers waren verhindert gewesen, nach Hilgenberg zu kommen.“

„Hermann verzagte nicht. Er versicherte, am 24. komme Albertine bestimmt.“

„Der unselige Tag nahte heran, dieser Tag, der ewig als der schrecklichste meines Lebens in meiner Erin-nerung haften wird.“

„Wie früher, so war Hermann schon am Abend zuvor bei mir in Wöllheim eingetroffen. Aber Hermann konnte nicht ausdauern; er ging zu Fuß noch einige Stunden weiter, um möglichst nahe zu dem Ziele seiner Wünsche zur Nacht zu herbergen.“

„Früh am andern Morgen — es war am Sonn-abend — ritt ich auf geradem Wege nach Hilgenberg. Mein berittener Vursche, der mir folgte, sollte nach be-endigter Zusammenkunft sein Pferd an Hermann abtreten und uns in einem Dorfe unterhalb der Warte gegen Abend erwarten. Ich eilte nach Hilgenberg und mein erster Gang war nach dem Gesellschaftshause.“

(Fortsetzung folgt.)

